

8. Der arme Poet und seine Finanzen

Wie aber bestreitet der selbsternannte europäische Missionar sein kostspieliges Pariser Leben?

Von den Einkünften aus seinen Publikationen allein kann er nicht leben. Denn die Zensur und später das Verbot seiner Bücher verschließen ihm den lukrativen deutschen Markt. Und der fehlende Urheberrechtsschutz bringt ihn um Millioneneinnahmen aus Veröffentlichungen seiner Werke im europäischen und außereuropäischen Ausland⁹⁴ sowie aus den unzähligen Vertonungen seiner Gedichte.⁹⁵

Zu Geld hatte Heine ein genauso ambivalentes Verhältnis wie zur Politik. Auf der einen Seite ist es ihm unentbehrlich zum Leben, und er ist ständig auf der Suche nach neuen Einnahmequellen; auf der anderen Seite verabscheut er „Die Gottwerdung des Geldes“, oder ist es – da hat Heine Zweifel – „Die Geldwerdung Gottes?“⁹⁶

Klingt verteuelt nach Wall Street, und in der Tat hatte Heine schon vor 180 Jahren die Amerikaner im schlimmsten und nicht ganz unrichtigen Verdacht:⁹⁷

„Dabei machen die Amerikaner großes Wesen von ihrem Christentum und sind die eifrigsten Kirchengänger. Solche Heuchelei haben sie von den Engländern gelernt, die ihnen übrigens ihre schlechtesten Eigenschaften zurückließen. Der weltliche Nutzen ist ihre eigentliche Religion und das Geld ist ihr Gott, ihr einziger, allmächtiger Gott.“

Wer würde dem im Jahre 2009 noch widersprechen?

Jedenfalls war Heine in Finanzdingen sehr viel piffiger als alle dachten. Das Volontariat, das er in jungen Jahren bei dem Frankfurter Bankier *Rindskopf* absolviert hatte,⁹⁸ zahlte sich also doch noch aus.

⁹⁴ Noch zu Heines Lebzeiten erschienen zwei unautorisierte Gesamtausgaben seiner Werke in den Niederlanden, „Sämtliche Werke“, Amsterdam, 1854, und in den USA „Heinrich Heine's Sämtliche Werke“, Philadelphia, 1855.

⁹⁵ Heinrich Heine ist der meistvertonte Poet der Welt. Allein vom „Buch der Lieder“ gibt es etwa 10.000 musikalische Versionen. Ausf. hierzu m. weiterf. Nachw. *Gerhard Höhn*, Heine-Handbuch, Zeit – Person – Werk, 3. Aufl. 2004, S. 77.

⁹⁶ Die romantische Schule. Drittes Buch, DHA, Bd. 8/1, S. 221, 38 – 39; ähnlich in Lutezia, Artikel XXXII, DHA, Bd. 13/1, S. 123, 13 – 14: „Denn das Geld ist der Gott unserer Zeit und Rothschild ist sein Prophet.“

⁹⁷ Aus: Ludwig Börne. Eine Denkschrift. Zweites Buch. Brief aus Helgoland, 1. Juli 1830, DHA, Bd. 11, S. 37, 38 – 40, S. 38, 1 – 3.

⁹⁸ Heine hatte seinen Vater im Herbst 1815, also im Alter von 17 Jahren, zur Frankfurter Messe begleitet und anschließend als Volontär im Bankhaus des jüdischen Bankiers *Jakob Beer Rindskopf* gelernt, vgl. *Manfred Windfuhr*,

Heine mimit den armen Poeten, lamentiert unentwegt über Geldnöte, pumpt sämtliche Familienmitglieder und Freunde an – und trägt heimlich ein hübsches Vermögen zusammen.⁹⁹ Er bezieht ein ordentliches Salär von Onkel *Salomon*,¹⁰⁰ eine anständige Pension aus der französischen Staatskasse,¹⁰¹ leiert seinem Verleger enorme Honorare aus den Rippen,¹⁰² lässt sich von wohlhabenden Freunden aushalten¹⁰³ und von sämtlichen Rothschild-Banken Europas mit nicht rückzahlbaren Darlehen und kostenlosen Aktien versorgen.¹⁰⁴ Von Heines beißender Ironie

DHA, Bd. 5, S. 572, 24 – 28; S. 696, 12 – 13; *Gerd Heinemann*, DHA, Bd. 15, S. 1201 f. Heine selbst schreibt hierüber in seinen Memoiren, DHA, Bd. 15, S. 63, 23 – 28: „Um etwas vom Wechselgeschäft und von Kolonialwaren kennen zu lernen, musste ich später das Comptoir eines Bankiers meines Vaters und die Gewölbe eines großen Spezereihändlers besuchen; erstere Besuche dauerten höchstens drei Wochen, letztere vier Wochen. Doch ich lernte bei dieser Gelegenheit, wie man einen Wechsel ausstellt und wie Muskatnüsse aussehen.“

⁹⁹ S. hierzu *Fritz J. Raddatz*, Taubenherz und Geierschnabel. Heinrich Heine. Eine Biographie, Weinheim und Basel, 1997, S. 184 ff.

¹⁰⁰ Von 1839 bis zu seinem Tod 1844 zahlte *Salomon Heine* dem Dichter jährlich 4.000 Frs., seit seiner Heirat 1841 4.800 Frs., s. *Jan-Christoph Hauschild*/*Michael Werner*, Heinrich Heine, 2. Aufl., München 2005, S. 70.

¹⁰¹ Von 1836 bis 1848 zahlte ihm der französische Staat eine jährliche Unterstützung von 4.800 Frs., s. dazu näher *Volkmar Hansen*, DHA, Bd. 14/1, S. 795 f.; *Ludwig Marcuse*, Heinrich Heine. Melancholiker – Streiter in Marx – Epikureer, Zürich 1980, S. 209 ff.; *Fritz J. Raddatz*, Taubenherz und Geierschnabel. Heinrich Heine. Eine Biographie, Weinheim und Basel, 1997, S. 269. In seiner „Retrospektive Aufklärung“ von 1854, Lutezia, nach Artikel LVIII, DHA, Bd. 14/1, S. 69 ff., rechtfertigt sich Heine für die Annahme der französischen Staatsrente und wehrt sich vehement gegen den Vorwurf, ein käuflicher Schriftsteller zu sein.

¹⁰² S. hierzu *Ursula Stein*, Heinrich Heine und das Geistige Eigentum, Berlin 2007, S. 18; *Kerstin Decker*, Heinrich Heine. Narr des Glücks, Berlin 2005, S. 379; ausführlich zu den Honorarverhandlungen und -vereinbarungen Heines mit seinem Verleger *Julius Campe* s. *Alberto Destro*, DHA, Bd. 3/2, S. 428 ff. Heine selbst berichtet davon stolz seinem Bruder *Gustav* in Wien in seinem Brief vom 1. August 1851, HSA, Bd. 23, S. 111.

¹⁰³ Heine schrieb zahlreiche Bettelbriefe an Freunde und Mäzene und erhielt von ihnen häufig Unterstützung durch Darlehen oder Wechselakzepte. Zu seinen Förderern gehörten etwa der Komponist *Giacomo Meyerbeer*, der Heine jahrelang Darlehen gewährte, die Heine jedoch niemals zurückzahlte, s. dazu *Volkmar Hansen*, DHA, Bd. 13/2, S. 1097 ff. Auch Heines Verleger *Julius Campe* und *Johann Friedrich von Cotta* gewähren Heine unüblich hohe Vorschüsse, die zumindest teilweise den Charakter gegenleistungsunabhängiger finanzieller Unterstützungen hatten, s. hierzu *Alfred Opitz*, DHA, Bd. 7/2, S. 1321, 1670; Heine selbst lobt die Großzügigkeit *Cottas* in seinem Brief vom 12. Februar 1828 an *Karl August Varnhagen v. Ense*, HSA, Bd. 20, S. 324.

¹⁰⁴ Das geht aus Heines Bitt- und Dankesbriefen an die Chefs der Rothschild-Banken hervor, z.B. Briefe vom 25. Dezember 1850, vom 15. Januar 1852,

blieb dennoch keiner seiner Gönner verschont. Selbst die *Rothschilds* mussten sich Witze auf ihre Kosten gefallen lassen. Denn von Bankern, auch wenn sie ihm Wohltaten erwiesen, hatte er die denkbar schlechteste Meinung.¹⁰⁵

„Man merkt jetzt, dass es noch etwas Klägliches gibt als eine Mätressenherrschaft. In dem Boudoir einer galanten Dame ist noch immer mehr Ehre zu finden als in dem Comptoir eines Bankiers.“

9. Das tragische Ende eines Kämpfers

Wohl kein anderer Literat hat für seine Bosheiten am Ende des Lebens so bitter gebüßt wie Heinrich Heine. Acht volle Jahre lang siechte er bis zu seinem Tod unter schrecklichen Schmerzen und unvorstellbaren Leiden gelähmt in seiner „Matratzengruft“ – wie er sein Krankenlager selbstironisch nannte.¹⁰⁶ Doch Heine war eine Kämpfernatur, und er fordert:¹⁰⁷

„Aber ein Schwert sollt ihr mir auf den Sarg legen; denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit.“

Und Heine kämpfte bis zum Schluss. Auch auf dem Krankenlager war er ungeheuer produktiv und verfasste noch ein umfangreiches Lyrik- und Prosawerk. Mit seiner eigenen elenden Situation trieb er sarkastische Scherze:¹⁰⁸

„Oh Gott, verkürze meine Qual,
Damit man mich bald begrabe;
Du weißt ja, dass ich kein Talent
Zum Martyrtume habe.

vom 19. Januar 1852, vom 13. Januar 1855 an Baron *James de Rothschild* in Paris, HSA, Bd. 23, S. 73, 174, 175, 406; an *Anselm von Rothschild* in Wien, HSA, Bd. 23, S. 474. Zahlreiche Aktientransaktionen sind ferner belegt durch die Abrechnungen des Bankhauses J. Homberg & Co., über das die Rothschilds ihre Aktiengeschäfte mit Heine abwickelten, aus den Jahren 1851 bis 1856, vgl. die Abdrucke der Abrechnungsschreiben in HSA, Bd. 26 und 27.

¹⁰⁵ Französische Zustände, Artikel V, DHA, Bd. 12/1, S. 116, 11 – 14.

¹⁰⁶ Nachwort zum Romanzero, DHA, Bd. 3/1, S. 177, 33.

¹⁰⁷ Reisebilder. Dritter Teil. Italien 1828. Die Reise von München nach Genua, Capitel XXXI, DHA, Bd. 7/1, S. 74, 39 – 40.

¹⁰⁸ Aus: „Die Söhne des Glückes beneide ich nicht“ von 1853, aus Heines Lyrischem Nachlass. Zum Lazarus, DHA, Bd. 3/1, S. 348, 21 – 36.